

WALTER LÜTHI

Besuch  
bei den Reformierten  
in Jugoslawien

Kirche unter antichristlicher Obrigkeit

Bericht vom Besuch der Reformierten Kirche in Jugoslawien<sup>1</sup>  
wohl zwischen Januar und Februar 1958  
Hinreise im Zug und Rückreise im Flugzeug  
und sieben Tage Aufenthaltszeit

---

<sup>1</sup> Der zugrunde liegende Originalbericht ist ein maschinengeschriebenes Manuskript, versehen mit handschriftlichen Notizen. Leider enthält der Bericht keine konkreten Datumsangaben. Es darf wohl von einem Besuch in der Zeit von Januar-Februar 1958 ausgegangen werden. Der Autor spricht von Winter. Wahrscheinlicher ist da eine Zeit nach Weihnachten. Dann wird die 'kürzliche Sputnik-Panik' erwähnt. Die Sputnik Mission startete am 4. Oktober 1957.



# Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

## Eingelesenes Original:

Titel: Besuch bei den Reformierten in Jugoslawien  
Autor: Walter Lüthi  
Original: Manuskript in Schreibmaschinen- und Handschrift

## Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2026/09

Dateiname: luethi-ungarn.pdf

## Rechtliches

Die Digitalisierung und die Verbreitung dieses Werkes im Internet bedeutet keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



'Creative Commons-Lizenz 4.0':

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: ***Das Dokument darf vervielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.***

## Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe<sup>2</sup>; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

## Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

---

<sup>2</sup> Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe:  
<https://walter-luethi.ch/auslandreisen/luethi-jugoslawien.pdf>

## ***Einunddreissigtausend***

Genau genommen sind es sogar 31'345. Gemeint sind die Christen reformierten Bekenntnisses im Lande Jugoslawien. Was wissen wir schon von diesem Land! Dass es südwärts bis zu den Bergen Griechenlands in den Balkan hinunterreicht, im Norden bis zur Donaubene sich erstreckt, am bekanntesten wird seine dalmatinische Adriaküste sein, die in letzter Zeit zum beliebten touristischen Ferienort westeuropäischer Gutverdiener wurde.

Wer damals schon gelebt hat erinnert sich, dass dieses Land es war, in dem anfangs August 1914 der Schuss fiel, welcher den ersten Weltkrieg auslöste. (Sarajewo!) Zur Zeit der Hitlerbesetzung sang in seiner Hauptstadt Belgrad Lili Marleen täglich ihr "Unter der Laterne". Seit dem zweiten Weltkrieg gibt es in diesem Land eine Stadt, die Titograd<sup>3</sup> heisst. Jugoslawien gehört zusammen mit China und Russland zu den kommunistischen Stammländern. Es scheint ein gewisser Unterschied zu bestehen im Vergleich mit jenen Ländern, die mehr oder weniger von Russland besetzte Gebiete sind wie die DDR, die Tschechoslowakei, Polen, Rumänien und Ungarn.

Wenn man, von Österreich herkommend, der Save entlang ins Land hineinfährt, dann fallen einem vom Zug aus in Abständen von zehn Minuten einer Viertelstunde Bauerndörfer auf, elende Siedlungen, ungefähr in der Grösse von Schweineställen im Bernbiet, in der Mitte aber ein weithin schimmerndes, alles dominierendes Kirchengebäude. Man fragt sich unwillkürlich, ob es wohl dem Gott, den wir aus der Bibel kennen, in diesen prächtigen Hochhäusern, den armen Lazarus so unmittelbar vor der Tür, wohl sein könne. Die breite Bevölkerung ist arm, arm wie etwa die Leute in

---

<sup>3</sup> Die Stadt wurde 1992 nach dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawiens von Titograd in ihren historischen Namen Podgorica zurückbenannt und ist heute die Hauptstadt von Montenegro.

Süditalien, in Spanien oder Südamerika. Natürlich gibt es trotz dieser Armut auch Wohlhabende. Das ist die "Neue Klasse", wie sie Djilas, der ehemalige Freund und Mitarbeiter des Marschalls, jetzt dessen Gefangener, in seinem Buch beschreibt. Gerechterweise dürfen wir nicht verschweigen, dass es auch in nicht kommunistischen Ländern zwar nicht eine neue, aber eine alte, eine sehr "alte Klasse" neben blutiger Armut gibt.

Volksmässig und vor allem religiös ist das Land noch ein wenig scheckiger als die Schweiz. Da sind vorab die drei Hauptblöcke. Im Süden die Montenegriner, dem Glauben nach Anhänger Mohammeds. In der Mitte der Haupthorst, bestehend aus Serben, Angehörige der Griechisch-orthodoxen Kirche. Im Norden ein Block römisch-katholischer Kroaten. Dazwischen eine Menge von Minderheiten, Rumänen, Deutsche, Zigeuner, Ungaren. Diese letzteren zählen immerhin eine halbe Million. Sie wohnen ganz im Norden, gegen die ungarische Grenze zu. Bis nach dem ersten Weltkrieg gehörten sie zur Donaumonarchie.

Innerhalb dieser ungarischen Minderheit gibt es nun eine kleine Gruppe von 31'345 Reformierten. Mit diesen steht unser Schweizer Hilfswerk für die Evangelischen im Ausland seit Jahren in Verbindung. Durch Vermittlung des Hilfswerks war ich diesen Winter für acht Tage Gast bei diesen unseren reformierten Glaubensbrüdern, um ihnen, auf ihr ausdrückliches Begehren hin "ein Stück Bibel auszulegen". Ein und zwei Jahre vor mir haben Professor Schweizer aus Zürich und Professor Vischer aus Montpellier einen ähnlichen Dienst in gleicher Eigenschaft getan.

Es gibt also in diesem atheistisch regierten Land christliche Kirchen. Weitaus der grösste Teil der 18 Millionen Einwohner sind noch getauft. Zwischen der kommunistischen Weltanschauung und dem Christenglauben besteht keinerlei Verbindung. Die beiden stehen sich, einander ausschliessend,

sauber geschieden gegenüber, in sich gegenseitig erleidender, wachsender Koexistenz. Dabei sind die Kommunisten als Volksminderheit an der Macht, die christliche Mehrheit ist geduldet. Das zeigt sich deutlich darin, dass Theologiestudenten nicht verboten sind, aber bis jetzt kein Auslandsvisum erhielten, was in Anbetracht des Fehlens einer eigenen Theologenschule eine äusserst schmerzliche Massnahme ist. Studienbeflissene technischer Berufe dagegen dürfen sich im Ausland umschaun. Aber immerhin, die Kirche kann unter antichristlicher Obrigkeit existieren. Der überzeugte Kommunist erblickt im Christenglauben lediglich noch ein Überbleibsel der Vergangenheit, auf dessen langsames aber sicheres Aussterben man mit einiger Nachsicht warten muss. Da für ihn Christentum ein minderwertiger Himmelsersatz für das bessere kommunistische Erdenglück ist, wird es von selbst verschwinden in der Masse, als das kommunistische Paradies der langsamen Verwirklichung entgegengerht. So lautet die Rechnung. Ob sie stimmt, wird die Zukunft lehren. Sehen wir uns eine dieser Kirchen unter kommunistischer Obrigkeit etwas genauer an.

## ***II. Kleine Kirche grosse Kirche.***

Anlässlich einer Konferenz der Ökumene fiel es aufmerksamen Teilnehmern auf, wie angelegentlich dort darauf geachtet wurde, ob eine Kirche zahlenmässig klein sei oder gross. Wenn beispielsweise jeweilen der Vertreter einer kleinen Kirche das Wort nahm, was er sagte mochte noch so gewichtig sein, es fand nicht halb so viel Beachtung, wie wenn einer aufstand, der eine grosse Kirche repräsentierte. Menschlich Allzumenschliches! An solch bibelfremden Massstäben gemessen müsste man die Reformierten in Ungarisch Jugoslawien eine Zwergkirche oder einen Kirchenzweig nennen. Sie sind eine derart verschwindende Minderheit, dass sie unfehlbar durchs Sieb fallen und überhaupt nicht zählen, sobald man die Grössenverhältnisse dieser Welt auf Kirchen

anzuwenden beginnt. Im Reiche Gottes aber gelten andere Werte. Gott misst mit anderer Elle, auf seiner Waage sind die Gewichte anders verteilt. Was heisst vor Gott "klein", was ist "gross" im Reiche Gottes?

Gerade am Beispiel dieser Reformierten Nordjugoslawiens kann es einem aufgehen, wie falsch, ja, wie töricht und gottlos das Gerede von kleinen und von grossen Kirchen ist.

### ***III. Lebendige Kirche***

Die insgesamt 31'345 Seelen machen nicht mehr aus, als eine unserer grösseren Stadtgemeinden Glieder zählt. Aber nun sitzen sie nicht wie in unseren Städten an einem Block, sie sind zerstreut über ein Gebiet halb so gross wie die Schweiz, zerstreut in 74 Gemeinden und Gemeindlein. Diese Zerteilung und Verkleinerung bewirkt, ähnlich wie auf dem Gebiet der Physik die Kernspaltung, eine bemerkenswerte Steigerung der geistigen Wirksamkeit. Die Rechnung ist ja einfach: Wo an einem Ort nur 50 oder gar nur 25 Reformierte wohnen und sich zur Gemeinde zusammentun, da tragen mehr Einzelne Verantwortung und leisten bedeutsamen Einsatz. So hört es sich fast unwahrscheinlich an, dass diese Kirche von 31'000 Seelen nicht weniger als 25 Pfarrer, drei Hilfsgeistliche und einen Bischof beschäftigt und trägt.

Im Leib dieser Kirche lebt denn auch ein verhältnismässig leistungsfähiger Puls. Wenn einer ihrer Pfarrer 20km Lokalbahn und darauf weitere 14km im offenen Schlitten über die Ebene fährt, um in einem entlegenen Dörfchen eine Woche lang Hausbesuche zu machen und fünf Kinder zu unterweisen – wenn ein anderer 18km durch den frühjährlichen Schlamm wadet, um sechs Leuten die Predigt zu halten – was für Sendekraft ist da am Werk! Wo aber die persönliche Betreuung unmöglich ist, oder Lücken aufweist, da tritt die schriftliche an den Platz. Auf jeden Sonntag erscheint eine vervielfältigte Lesepredigt mit Liedern und Gebeten, damit,

wo der Pfarrer fehlt, ein Gemeindeglied, Mann oder Frau, Gottesdienst halte. Vervielfältigte Andachten werden fernab wohnenden Familien zugesandt, damit der Hausvater im biblischen Sinn seines Amtes walte. Ja, während der Adventszeit besuchen jeweilen die Kirchenältesten die Familien, indem sie ihnen als Weihnachtsgruss den Bibellesekalendar fürs kommende Jahr überreichen. Dieser ist übrigens unserer Schweizer Morgenwache nachgedruckt.

Die Kirche ist arm wie das Volk. Das Minimum, das ihr der Staat wenigstens gewährt, ist Duldung. Förderung hat sie von dieser Seite natürlich keine zugut, erwartet sie auch gar nicht. Im Rundschreiben, womit die 28 Pfarrer zur geistlichen Studienwoche zusammengerufen wurden, las ich, es habe jeder seine Bettwäsche selber mitzubringen. Im langgestreckten Raum, der uns zur gemeinsamen Arbeit diene, hing von der Decke eine Schnur, an deren Ende schirmlos eine schwache Glühbirne baumelte. Das war unsere ganze Beleuchtung. Zur Armut hinzu kommt das Gefühl des Ein- und Abgeschlossenseins. Es wäre aber übertrieben, sich diese Gefangenschaft als hermetischen Verschluss vorzustellen. Es sind noch glaubensbrüderliche Besuche aus dem Ausland möglich. Dazu gehören unsere Schweizer Besuche. Auch laufen Fäden von einer Missionskirche aus Indien und von einer Presbyterian Church aus USA nach Belgrad. Das Herrnwort: "Ich bin gefangen gewesen und ihr habt mich besucht", bekommt hier auf einmal besonderes Gewicht. Aber, so überraschend das sich anhören mag, es laufen auch Verbindungslinien aus Jugoslawien selber ins Ausland hinaus. Eben diesen Winter durften 60 reformierte Kinder für drei Monate in der Schweiz weilen.

Ja, diese Kirche hat es sich nicht nehmen lassen, sogar das Zeichen der äusseren Mission über die Landesgrenzen in die weite Welt hinaus aufzurichten. Das mag in Anbetracht der Freiheitsbeschränkung und der materiellen Armut besonders überraschen. Die Christusliebe hat ein durchaus legales und

somit erlaubtes Weglein durch die Schlagbäume der Grenzen gefunden. Ein Besucher der Reformierten in USA entdeckt eines Tages in einem jugoslawischen Dorf, wie die Pfarrfrau in ihrer freien Zeit sich schlichter Bauernmalerei widmet. Nun haben bekanntlich die Amerikaner für solche Erzeugnisse europäischer Volkskunst ein besonderes Faible. Seit einigen Jahren wird in jener Kirchgemeinde eifrig gemalt. Die bemalten Gegenstände werden nach Amerika gesandt und dort an Basaren verkauft. Der verhältnismässig hohe Erlös fliesst aber nicht nach Jugoslawien zurück, sondern wird zur Bezeugung des Christusnamens unter den Völkern verwendet. Einmal hat man damit die neuerstellte Kapelle einer christlichen Mädchenschule in Westafrika ausgeschmückt. Ein andermal wurde vom Erlös einer christlichen Ärztin in Indien das Jahresgehalt für eine Laborantin bezahlt. Letzthin bekam der Ökonomiebetrieb einer Missionsstation im Libanon vier hochwertige Zuchttiere. Diese Zeichen weisen darauf hin, dass in jener "kleinen", "armen" und "gefangenen" Kirche der weltweite Missionsauftrag Christi lebt.

Noch etwas: Als man kürzlich bei uns im Westen Gefahr lief, von einer Sputnik-Panik erfasst zu werden, da las man eines Tages im Schweizerischen Evangelischen Pressedienst einen Auszug aus einem Hirtenbrief, worin es hiess, es sei jetzt für Christen kein Anlass zu hoffnungslosem Pessimismus. Das Schlimmste, was auf dieser Welt passieren könnte, wäre Weltuntergang. Dieser aber sei für gläubige Christen eine göttliche Verheissung. Das kühne Wort des Glaubens ist in der weiten Welt gehört worden. Man war umso mehr geneigt ihm Gehör zu schenken, weil das Wort aus eigener Anfechtung stammte. Es war nämlich die grosse Stimme der "kleinen" reformierten Kirche Jugoslawiens.

## ***IV. Gottesdienst in der Anfechtung***

Auf das erste öffentliche Sprechen hin bereitete mich der greise Bischof vor mit den mir zunächst etwas rätselhaften Worten: "Meine Dorfleute lassen sich durch nichts mehr begeistern und durch nichts mehr erschrecken."

Ein alter Bauer gesteht etwas verschämt, er lese seit Jahren keine Zeitung mehr, seit geraumer Zeit sei in seinem Haus auch der Radio abgeschafft. Das Nötige vernehme er beim Barbier.

Man muss wissen, dass diese Bewohner des Balkan eine unvorstellbar gewaltsame Geschichte erleben. Nun, Gewalttat liegt auch in unserer Vergangenheit. Auch die Geschichte etwa Berns widerhallt von Schlachtenlärm und Kriegsschrei. Auch sie ist ein "Meer von Blut und Tränen". Aber für uns liegen diese Ereignisse so weit zurück, dass uns die Lust ankommt, sie im historischen Umzug romantisch verklärt darzustellen. Das vermögen die Balkanesen wohl noch für geraume Zeit nicht. Für sie ist es selbsterlebte Geschichte. Kaum haben die Wunden aufgehört zu bluten, aber schmerzen tun sie immer noch.

In einem der Abendgottesdienste war ich Zeuge der Mitteilung, heute vor 109 Jahren sei dieses Dorf geplündert worden. Sämtliche Insassen in die Sümpfe verjagt, seien dann erst nach einem halben Jahr wieder zurückgekehrt. Ein 80jähriger Mann erzählte, er habe jetzt alles in allem nicht weniger als sieben Könige erlebt, angefangen bei Franz Josef bis heute. Fast jeder Regierungswechsel sei mit Gewalttaten verbunden gewesen. Ein hagerer jünger Bauer weiss zu berichten, wie er mit seinen Dorfkameraden in der Donau zu baden pflegte, wie vor 15 Jahren dann Monatelang Tag und acht ununterbrochen nackte Leichen stromabwärts getrieben kamen, sodass der Jugend die Lust am Bad verging. Das waren die Schreckensjahre der nationalsozialistischen Besetzung, während welcher die römisch-katholischen Kroaten

unter Hitlers Schutz sich grauenhaft an den griechisch-orthodoxen Serben für früher zugefügtes Unrecht rächen. Es besteht über dieses bluttriefende Geschehen ein Memorandum des Ökumenischen Rates, das von 500'000 bis 600'000 Toten redet. Während ich im Amtszimmer eines Pfarrers sitze, tritt ein Dorfbewohner ein. Obschon der Sprache nicht kundig, merke ich, dass er einen Todesfall angibt. Nachher erfahre ich, dass der Verstorbene vor 12 Jahren nach Hitlers Abzug als Partisan mehrere Dutzend Nachbarn aus dem Dorf erschossen hat, die meisten ihrer Angehörigen leben heute noch hier am Ort. Vor anderthalb Jahren wurde er, Elektromonteur von Beruf, auf einer Hochspannungsleiter mitten in der Arbeit in Belgrad von einem Lastwagen angefahren, fällt herunter und bricht sich den Rücken. Nun hat er nach schwerstem Siechtum sterben können. Was wird der Pfarrer bei Anlass dieser Abdankung vor der Dorfföfentlichkeit jetzt verkünden? Ein Wort von Blumhardt kam mir in den Sinn, der sich einst dahin äusserte, die eigentliche Not der Völker sei die unversöhnte Schuld.

## **V. Gottesdienste**

Sie vor allem sind mir unvergesslich. Ich habe während der sieben Tage meines Aufenthaltes bei diesen Glaubensbrüdern siebenmal gepredigt. Mit etwas banger Erwartung betrat ich darum am ersten Abend das Bethaus, in dem jene Männer und Frauen sich einfanden, die "durch nichts mehr begeistert, noch erschreckt werden können". Der Gottesdienst begann nicht exakt. Das hängt mit dem ganz anderen Zeitbegriff der Balkanbewohner zusammen. Man hatte mir vom Besuch jener christlichen Ärztin aus Indien erzählt. Diese habe berichtet, wie man in ihrer indischen Schulzeit sich lustig gemacht habe über einen ganz böartigen Götzen, dem die Völker der westlichen Welt untertan seien. Man trage das Bild dieser Gottheit angeschnallt am Armgelenk. Es glänze. Dieser Götze beherrscht die Balkanbewohner

noch nicht so streng wie uns, die wir noch weiter westlich wohnen. Zwar traf der internationale Zug nach fast dreissigstündiger Fahrt auf die halbe Minute präzise in Belgrad ein. Aber auf Lokalbahnhöfen und an Autobushaltestellen konnte es vorkommen, dass man eine halbe, oder einmal auch eine ganze Stunde warten musste, was jedermann mit bemerkenswerter Gelassenheit denn auch tat. Ein Begleiter erklärt diese andere Einstellung zurzeit liebevoll damit, dass man eben hierzulande ein Volksschlag sei, der die gute Eigenschaft besitze, nicht gern zu viel zu arbeiten. – Im Warteraum des Belgrader Flughafens allerdings sah ich später über dem Portal rechts und links gar stattliche Bilder von Lenin und Tito hängen, während mitteninne zwischen ihnen eine riesige runde Bahnhofuhr emsig die Zeit angab. Zeichen einer westlichen Einstellung zur Zeit, die sich nun auch hier bemerkbar macht? "Arme Balkanesen!" wird wohl bald auch von euch nicht mehr rühmen können: "Dem Glücklichen schlägt keine Stunde".

Der Predigtbeginn beispielsweise pflegte sich ungefähr über zehn Minuten auszudehnen. Sobald sich das erste Grüppchen eingefunden hatte, stimmte der Kantor ein Lied an. Allmählich tropften die Leute herein. Ein zweites Lied folgte. So wurde die Predigt buchstäblich eingesungen. Als wir den Raum betraten, flüsterte mir mein Begleiter zu: "Jetzt singen sie eben den 34. Psalm." Dieser beginnt mit den Worten: "Ich will den Herrn loben, alle Zeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein". Ein Loblied! Es war finster draussen und schneite. Hier war der Gott am Werk, der, wie es im Buch Hiob heisst, "der Lobgesänge gibt in der Nacht". Während der Predigt blieben die Gesichter der Hörer verschlossen. Kein Augenzwinkern, kein Stirnrunzeln, weder ein Kopfnicken noch auch nur ein noch so gehaltenes Aufleuchten der Augen verriet, was hinter diesen bleichen Gesichtern vor sich ging. Aber das Lied nach der Predigt war eine wahre Explosion. Da schrien diese Männer und Frauen

ihre Seelen zum Himmel. Nur der Gott, der "Lobgesänge gibt in der Nacht" verstand, was in diesen gewaltigen Männerbässen, in diesen metallig schrillen Frauenstimmen offenbar wurde. Kurz, es war buchstäblich "himmelschreiend". Vor allem die zerarbeiteten Frauen fielen mir auf, die dicht zusammengedrängt in der Mitte des Betsaales saßen. Sie kamen mir vor wie eine Igelstellung auf dem Schlachtfeld des Geistes. Den Höhepunkt an Tonstärke bildete der jeweilige Schlussgesang. Ein Nachbar flüsterte mir zu, früher habe man am Schluss der Gottesdienste immer die Ungarische Nationalhymne gesungen, die jetzt verboten sei. An ihren Platz sei der Psalm 90 getreten. "Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt erschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, ihr Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. – Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das bald welkt, das frühe blüht und bald welkt und des Abends abgehauen wird und verdorrt. Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen – lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen – Herr kehre dich doch wieder zu uns, sei deinen Knechten gnädig. – Erfreue uns wieder, nach dem du uns so lange plagest und wir so viel Unglück leiden -- sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände". Ich konnte mich nicht enthalten, meinem ungarischen Freund zu diesem unfreiwilligen Wechsel von der Nationalhymne zum 90. Psalm zu gratulieren. Gott, wie seltsam sind deine Mittel und Wege, wenn du deine Kirche läutern willst! – Ein vornüber gekrümmtes Mütterchen fiel mir auf, das Abend für Abend nach dem Schlussgesang und Segen seine mitgebrachte Stalllaterne anzündete für seinen offenbar weiten Heimweg durchs winterliche Dunkel, begleitet von dem Gott, der "unsere Zuflucht ist", und der "Lobgesänge gibt in der Nacht". -

- In einem anderen Dorf war Gottesdienst am Sonntagmorgen. Die stattliche Kirche stand mitten auf dem Platz, rechts von ihr eine Häuserreihe, die Gemeindeverwaltung, die Post, das Pfarrhaus und die Dorfschenke, links auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes seit der Machtergreifung durch die Kommunisten das sogenannte Kulturhaus, in welchem politische Versammlungen, Aufklärungsvorträge, Kulturfilme und Konzerte sich ereignen, etwa einmal auch eine betont rein zivile Trauung. Es fanden sich gut 150 Leute zur Predigt ein, mehr als die Hälfte davon waren Männer. Wenn man den Entscheidungscharakter und das Wagnis solchen Kirchgangs bedenkt, sollte man diese Gottesdienstbesucher nicht zählen, sondern eher wägen. Am Gesang dieser Bauersleute fiel mir auf, dass man ihn nicht nur hören, sondern schauen konnte, ich meine den Hauch, der in der eiskalten Kirche bis dreissig Centimeter vor den Mund der Sänger hinaus sichtbar wurde. "Gott vermag offenbar nicht nur in der Nacht, sondern auch in der Kälte Lobgesänge zu geben." -- Am deutschsprachigen Gottesdienst in Belgrad fiel mir die Anwesenheit des Gesandten unseres Landes auf. Ferner vier Neger. Es seien Mediziner aus Ghana, die an der Belgrader Universität studieren. In Westafrika waren sie Kinder einer evangelischen Missionsschule, was zur Folge hat, dass sie sich jetzt zur christlichen Gemeinde halten. Gottes Wege gehen heute quer durch alle Grenzen und Erdteile.

## ***VI. Hier lebt Gott***

Man sieht jetzt in den Schaufenstern überall jenes Palästina-buch, das den Titel trägt: "Hier hat Gott gelebt". Es ist gut, dass es einmal ein Erdenland gegeben hat, von dem man das sagen kann. Aber es ist besser, dass wir an einen Gott glauben dürfen, der ewig lebt. Und Gott lebt nicht nur in christlichen, er lebt grundsätzlich auch in antichristlichen Ländern mit gottloser Obrigkeit. Als ich am Montag nach siebentägigem Aufenthalt im Bereich des dialektischen Materialismus

das Land verliess, stand ich unter dem beglückenden Eindruck, ein Wunder geschaut zu haben. Die Kamera vermag es nicht einzufangen, die grobfingerige Berichterstattung der Tagespresse nimmt davon keine Notiz. Es ist das Wunder der Kirche Christi, das Wunder, dass Gott lebt. Der Glaube, dass Gott Wunder tut, heute, überall auf der Welt, ist kein blosser Wahn. Gewiss, die an diesem Wunder beteiligten Menschen sind – Menschen! Sie sind keine Helden, auch keine chemisch reine Christen. Die gibt es in keinem Land. Sie sind wie wir darauf angewiesen, hoffend auf das Vollkommene hin zu leben. Oft gaben sie ihrer Beschämung darüber beredten Ausdruck, nichts für uns tun zu können, nur Almosenempfänger sein zu müssen. Ich pflegte ihnen dann zu antworten, dass sie für uns alle einen entscheidenden Dienst tun; der beste Dienst, den sie tun können, besteht nämlich darin, dass sie – existieren. Existieren als Kirche Christi im Raum ihres Volkes. Das ist genug.

### ***Anekdote zum Rückflug***

Wir flogen in einem stattlichen Vierundvierzigplätzer Belgrad-Kloten ohne Anhalt. Ganze Zwei Passagiere waren wir an Bord. Der andere, hochgewachsen, hager, bleich, finster, nach meiner, soweit es nun die in der kurzen Zeit erworbene Urteilsfähigkeit erlaubte, ein Serbe. Vielleicht ein Unterhändler oder kommunistischer Funktionär. Keiner sprach während der drei Stunden ein Wort zum anderen. Einmal ertappten sich unsere abtastenden Blicke, als eben die Stewardess den Imbiss servierte. Er traute mir offenbar noch weniger als ich ihm. Vielleicht vermutete er hinter mir einen Sendling des westlichen Kapitalismus. In Kloten an der Schranke wurde mein Begleiter erwartet. Ich hörte, dass er mit dem Ruf begrüsst wurde: "Tschau Häini"! Die Umstehenden verstanden nicht, warum die zwei sich so verdutzt ins Gesicht lachten. Oder hätten sie

nicht vielmehr heulen sollen? Ja, so etwas wäre zum Lachen, wenn es nicht viel mehr zum Heulen wäre.  
Walter Lüthi